

on davon<sup>25</sup>, daß von einem Verschwinden der ethnischen Differenz nicht die Rede sein kann: Sie ist heute präsent in Selbst- und Fremdzuschreibungen als sorbisches Dorf; sie ist präsent in individuellen Selbstbezeichnungen, in der Diskussion der Legitimation solcher Selbstbeschreibung. Das Sorbische ist gegenwärtig im individuellen Bezug auf eine Kultur, „die man eigentlich liebt“, auf die eigene Muttersprache, die man für ungut hält, auf eine Sprachunterrichtsgemeinschaft im sorbischen Sprachunterricht, an der man (freiwillig) teilnehmen muß, um nicht aufzufallen – kurz es gibt die verschiedensten Formen, in denen auf Sorbisches Bezug genommen wird. In den sozialistisch aufwachsenden Generationen werden Möglichkeiten genutzt, die die Anerkennung des Sorbischen innerhalb der Nationalitätenpolitik reflektieren: sorbischer Sprachunterricht, sorbische Kulturveranstaltungen, die Möglichkeit, sich sorbische Nationalität im Personalausweis bestätigen zu lassen. Sorbische Identität wird aber auch genauso gut zurückgewiesen und auf Vertreter der traditionellen Generation projiziert, welche sich selbst zuweilen paradoxerweise lediglich als ‘wendischsprechende Deutsche’ verstehen<sup>26</sup>. Diese Ambivalenz, die jenseits einer eindeutigen kulturellen Selbstidentifikation dennoch die Gegenwärtigkeit einer anderen, die deutsche Normalität brechende Perspektive beinhaltet, ist der Punkt der Diskussion. Von einer durch Nicht-Ambivalenz gekennzeichneten deutschen Sicht aus gewinnt das Sorbische als anderes selbst dann Realität, wenn eine substantielle Identifikation wegbriecht. Die von zugezogenen Deutschen vorgenommene Identifikation der Mühlroser als Sorben funktioniert, indem sie die Präsenz des Sorbischen in den Ambivalenzen als eindeutig anderes qualifiziert, das sich deutlich von der eigenen Nicht-Ambivalenz abhebt. Auf der anderen Seite betont die schlichte Verweigerung, sich auf einer Seite der ethnischen Grenze selbst zu verorten, wie Jens Adam die Haltung einer Schleiferin interpretiert hat<sup>27</sup>, die Differenz zu „richtigen Deutschen“. „Eigentliches Sorbischsein“ der Herkunft und Lebenserfahrung nach in Kombination mit „deutscher Kultur“ ist das Spannungsfeld, in dem diese persönliche Nicht-Festlegung stattfindet, und in dem sich die Transformation von einer Kultur- und Lebensweise-Definition zu einer symbolischen Setzung der Differenz innerhalb einer Relation artikuliert. Als Analyse-Horizont erscheint vor diesem ambivalenten Hintergrund das Konzept eines sorbischen Diskursfeldes angemessen, wie Jens Adam es empirisch in der Nachzeichnung verschiedener innerer und äußerer Diskurse um das Sorbischsein Schleifes herausgearbeitet hat und ebenso die kulturanthropologische Theorieentwicklung der letzten Jahre nahelegt: Wie Werner Schiffauer rekapituliert, wird Kultur „immer häufiger als Diskursfeld (...) konzipiert, als eine

---

<sup>25</sup> Für den Sorabisten Helmut Faßke ist das „nicht geringe Anwachsen der Sorbischsprechenden in der jüngeren Generation“, festgestellt anhand einer 1988 durchgeführten Befragung in einer Nachbargemeinde Mühlroses, „ein deutlicher Beweis für die Wirksamkeit des sorbischen Sprachunterrichts in der früheren DDR.“ Gleichzeitig macht Faßke auf die Nicht-übereinstimmung von sorbischer Sprachfähigkeit und Bekenntnis zur sorbischen Nationalität aufmerksam, vgl. Helmut Faßke (wie Anm. 12) S. 34.

<sup>26</sup> Vgl. Cordula Ratajczak, Sorben oder Nicht-Sorben. Facetten einer Ambivalenz, in: Skizzen aus der Lausitz (wie Anmerkung 10) S. 233f.

<sup>27</sup> Vgl. Jens Adam, Was macht Schleife sorbisch? Vom lokalen Umgang mit einem regionalen Identitätsmuster, in: Skizzen aus der Lausitz (wie Anmerkung 10) S. 196.